

Zeitschrift:	Zürcher Taschenbuch
Herausgeber:	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band:	140 (2020)
Artikel:	Liebeslieder aus dem Zürcher Frühbarock : nach Mauskripten der Zentralbibliothek Zürich (Ms. Z VI 686)
Autor:	Bodmer, Jean-Pierre
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-985306

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebeslieder aus dem Zürcher Frühbarock – nach Manuskripten der Zentralbibliothek Zürich (Ms. Z VI 686)

Dan ich von irowägen
Trag großen pyn und schmerz;
Darf iren doch nit sagen,
Wie es mir ist im hertz.

1. Prolog

Dem Schreibenden kam vor Jahrzehnten bei der Berufstätigkeit als Bibliothekar ein bemerkenswertes Buch zufällig in die Hand. In einem Sammelband mit Drucken vornehmlich des frühen 17. Jahrhunderts sind poetische Manuskripte eingebunden, von denen einige ohne Weiteres vom Blatt zu lesen waren¹, andere wiederum nur mit Schwierigkeiten oder gar nicht.² Dass die Texte thematisch vorwiegend um Liebe, Schönheit und Heirat kreisen, war schon damals bald klar; dabei erschien das meiste konventionell und gesittet, einzelnes aber geradezu rüpelhaft – so weit die Erinnerung. Auf diese Gedichte soll

¹ Damit gemeint ist der im folgenden als «Anlagehand» bezeichnete Duktus (vgl. Abb. 2 und 3), dessen Bedeutung für die Entstehung der Sammlung sich als evident erweisen wird.

² Zur deutschen Kurrentschrift, nicht immer des Entzifferers Freude, vgl. Heribert Sturm, *Unsere Schrift. Einführung in die Entwicklung ihrer Stilformen*, Neustadt an der Aisch 1961 (Nachdruck 2005), insbes. S. 128–131.

jetzt aufmerksam gemacht werden, wobei für literatur-, sprach- und musikgeschichtliche Defizite ausdrücklich um Nachsicht gebeten sei.³

Als akademische Bemühung um Zürich im Barockzeitalter⁴ ist hier das Projekt «Erforschung der literarischen Verhältnisse in der Stadt Zürich im 17. Jahrhundert» zu erwähnen, initiiert um 1976 von Prof. Rolf Tarot⁵ mit dem Deutschen Seminar der hiesigen Universität. Den Anfang dabei machte, auf der Basis der damaligen Bibliothekskataloge, die Erstellung eines Verzeichnisses der in der Zentralbibliothek Zürich vorhandenen deutschsprachigen Zürcher Drucke des 17. Jahrhunderts.⁶ An Resultaten des Projekts sind bislang zwei ungedruckte Lizentiatsarbeiten⁷ und zwei aus solchen Arbeiten hervorgegangene gedruckte Dissertationen bekanntgeworden, Welch letztere sich mit Poesien ausgesprochen repräsentativen Charakters befassen.⁸ Mehr war nicht ausfindig zu machen.

³ Für ermutigende Gespräche und konkrete Hinweise seien Mireille Schnyder, Professorin für Mittlere Deutsche Literatur an der Universität Zürich, sowie Christoph Landolt, Redaktor beim Schweizerischen Idiotikon, angelegentlich bedankt. Dank gebührt auch etlichen Kolleginnen und Kollegen aus dem ehemaligen Berufsumfeld, allen voran Rudolf Berger als getreuem Lektor über viele Jahre.

⁴ Davon das facettenreiche Zeitbild bei Otto Sigg, Das 17. Jahrhundert, insbes. «Kommunikation, Zeitungen, Literatur»; in: Geschichte des Kantons Zürich 2 (1996), S. 282–363, insbes. S. 326–328. – Für knappen Überblick vgl. Historisches Lexikon der Schweiz (im folgenden: HLS) 13 (2014), S. 824–886.

⁵ Vgl. Gabriela Scherer und Beatrice Wehrli (Hrsg.), Wahrheit und Wort. Festschrift für Rolf Tarot zum 65. Geburtstag, Bern u. a. 1996, S. 556.

⁶ Als Computerausdruck vorhanden in der Zentralbibliothek Zürich, Abteilung Alte Drucke und Rara. Hier und im Universitätsarchiv befinden sich weitere Materialien zu Tarots Forschungsprojekt.

⁷ Erika Oettli, Zürcher Hochzeitsgedichte des 17. Jahrhunderts. Die sozialen und geistesgeschichtlichen Grundlagen (1977). – Kurt Zanger, Kometeneinblattdrucke des 17. Jahrhunderts in der Zentralbibliothek Zürich (1979).

⁸ Ruth Ledermann-Weibel, Zürcher Hochzeitsgedichte im 17. Jahrhundert. Untersuchungen zur barocken Gelegenheitsdichtung, Zürich 1984. – Regula Weber-Steiner, Glückwünschende Ruhm- und Ehrengedichte. Casualcarmina zu Zürcher Bürgermeisterwahlen des 17. Jahrhunderts, Bern 2006. – Bei der Suche half die Turicensia-Abteilung der Zentralbibliothek Zürich.

2. Eine Flugschriftensammlung als Verpackung

Nach aussen gibt sich diese Sammlung klein und unscheinbar als ein auf drei Bünde gehefteter Halbgewebeband⁹, die Pappdeckel mit bräunlichem Papier überzogen, mit Supralibros der Stadtbibliothek Zürich aus der Zeit um 1850.¹⁰ Der Rücken ist mit zwei Signaturschildern beklebt, entsprechend dem vormaligen und dem aktuellen Standort.¹¹ Ursprünglich aber gehörte das Objekt zu einem Bestand, der in der Stadtbibliothek Zürich für Bücher aus dem Besitz von Johann Jakob Bodmer (1698–1783) formiert worden war und späterhin mit herkunfts fremdem Zuwachs angereichert wurde.¹²

Der Inhalt besteht zum Grossteil aus Liedflugschriften; das sind für den Tag und in Massen produzierte Drucke, die weniger mit der hohen Literatur zu tun hatten als vielmehr mit dem Druckereigeschäft – frühe Boulevardpresse, wenn man so will.¹³ Von den 67 regellos angeordneten Flugschriften weisen 47 ein Druckjahr aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts auf; das späteste ist 1616. Ihrer 40 geben den Druckort an, wobei auf Basel nicht weniger als 31 entfallen. Dem Charakter nach ist die Sammlung rein weltlich; geistliche Texte sind nicht dabei. Vermerke von Vorbesitzern oder Benutzern gibt es darin nicht, dafür aber Abnutzungsspuren zuhauf.¹⁴

⁹ Buchblock von 144 mm Höhe, 95 mm Breite und 55 mm Dicke.

¹⁰ Nr. 8104 bei A[gnes] Wegmann, Schweizer Exlibris bis zum Jahre 1901, Zürich 1933–1937.

¹¹ Standort in der Zentralbibliothek vormals: KK 1552, aktuell: Ms.Z VI 686; die Umstellung dürfte Anfang des 21. Jahrhunderts erfolgt sein.

¹² Die ursprüngliche Signatur, im Bande selbst nicht ersichtlich, war 25.1240 c. Zum Bestand 25 ehemals der Stadtbibliothek Zürich vgl. Handbuch der historischen Buchbestände in der Schweiz 3 (2011), S. 374.

¹³ Zum Genre vgl. die Einleitung zu Eberhard Nehlsen, Berliner Liedflugschriften. Katalog der bis 1650 erschienenen Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, 3 Bände, Baden-Baden 2008–2009.

¹⁴ Der Band ist derart zerlesen, dass dem Publikum davon nur mehr ein Mikrofilm ausgehändigt wird.

Die Einzeltitel wurden im gedruckten Katalog der Stadtbibliothek von 1864¹⁵ erstmals angezeigt und in dieser Form von dem 1900 eröffneten Alphabetischen Zentralkatalog der Zürcher Bibliotheken¹⁶ übernommen. Der aktuelle Kenntnisstand¹⁷ dürfte dank dem im Druck befindlichen Gesamtkatalog der in Schweizer Bibliotheken bewahrten Liedflugschriften¹⁸ wesentliche Präzisierungen erhalten.

Zwischen die Drucke sind in unregelmässiger Folge 73 unbedruckte Zwischenblätter eingeschaltet, auf denen jeweils der Schriftraum mit vertikalen roten Tintenlinien im Abstand von etwa 95 mm begrenzt ist. Auf 31 dieser Zwischenblätter sind Liedtexte von Hand eingetragen.¹⁹ Bei einigen davon finden sich zeitliche und personale Angaben, die mit einer auch vom Motiv her bemerkenswerten Ausnahme²⁰ ins zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts weisen.²¹

Viermal wurde im Laufe der Zeit die Sammlung durchnummeriert.²² Als älteste Zählung muss die mit breiter Feder jeweils in der äusseren oberen Ecke der Recto-Seiten angebrachte Foliierung von 447 bis 874 angenommen werden, welche sämtliche Blätter umfasst, bedruckte, beschriebene und leere, und die beim Einbinden stellenweise in Mitleidenschaft gezogen wurde. Eine weitere Numerierung von 1 bis 88 mit spitzer Feder in unmittelbarer Nähe zur ersterwähnten erfolgte nach bibliographischen Einheiten bzw. handschriftlichen Stücken entsprechend dem Befund des Standortkatalogs des Stadtbibliotheksbestandes 25. Mit dieser Nummerierung korrespondieren die mit Bleistift in der inneren oberen Ecke der Titelblätter sorgfältig notierten vollständigen Stücksignaturen mit Grundsignatur KK 1552; eine Er-

¹⁵ Zu den allgemeinen historischen Katalogen der ehemaligen Stadtbibliothek Zürich vgl. Handbuch (wie Anm. 12), 3 (2011), S. 432 f.

¹⁶ Zum Alphabetischen Zentralkatalog der zürcherischen Bibliotheken (AZK) vgl. Handbuch (wie Anm. 12), 3 (2011), S. 459 f.

¹⁷ Dafür grundlegend bleibt der Standortkatalog St 54 als ältestes Inventar des Bestandes 25.

¹⁸ Gesamtherausgeber: Eberhard Nehlsen.

¹⁹ Verzeichnis in Abschnitt 3.

²⁰ Lied Nr. 21 gemäss Verzeichnis, behandelt in Abschnitt 6.

²¹ Für dieses Jahrzehnt verzeichnet die Zürcher Geschichte etwa den Pestzug 1611/1612, den Eintritt ins Soldbündnis mit Frankreich 1614 und die Barockisierung des Langhauses der Predigerkirche.

²² Vgl. Abb. 2.

Zwey Schöne
newe Lieder / Dz erst / Auß
frischem freyem muth / frew dich du
junges Blut / ic. Das ander / Nach traw-
ren kompt bald frewd / ic. Im Thon /
Muß dann die Trewe
mein / ic.



Getruckt zu Basel / bei
Johann Schröter.

1611.

Abb.1: Titelblatt einer Flugschrift im Sammelband Ms. Z VI 686.
(Foto: Zentralbibliothek Zürich)

gänzung, die erst nach der Konstituierung der alten Druckschriftenbestände zur Sondersammlung im Jahre 1990²³ erfolgt sein dürfte. Vollends rätselhaft aber bleibt eine meist auf den Verso-Seiten jeweils in der bundseitigen unteren Ecke mit Bleistift etwas gar flüchtig notierte Folierung sämtlicher Blätter von 182 bis 626. Hier scheint jemand über inzwischen verlorenes Wissen verfügt zu haben; was bleibt, ist der Verdacht, dass die Sammlung einst umfangreicher war, als sie es heute ist. Die Suche nach dem verschwundenen Rest verlief ergebnislos.²⁴

3. Verzeichnis der Manuskripte in Ms. Z VI 686

Die Beschreibung erfolgt nach Schema ad hoc.²⁵ Die wenigen Hinweise auf Editionen (Ed.) beruhen auf der Durchsicht neuerer Sammelwerke.²⁶ Bei den in Abschnitt 7 abgedruckten Liedern ist die Standortnummer mit dem Symbol # versehen.

Nr. 4, 2 Bl.

- *Ein schön neü lied. • Schönstes Roselis ... Ich bin voll kümernus. •* 11 Str. zu 6 Zeilen. • *Ende* • [Motiv: Schäfer Coridon beklagt den Liebesverrat seiner Roselis, wäre am liebsten tot, sagt der Schönen Lebewohl und widmet sein Lied *allen schwartzbrun mägtelein, die in der lieb bestendig sein*].

²³ Zu diesem Vorgang vgl. Handbuch (wie Anm. 12) 3 (2011), S. 387.

²⁴ Kontrolliert wurden in der Zentralbibliothek Zürich die Sammelbände 18.22, 18.181, 18.469, 18.1983, 18.1984, 18.1985, 18.1986, 18.1987, 18.2015, 18.2016, 18.2017, 18.2018, 18.2019, 18.2020, 18.2021, 18.2022, 25.29, 25.1011, 25.1036, 25.1396, 25.1400, Gal Tz 1157, Res 1326, Zwingli 222.

²⁵ Gliederung: Kopfzeile mit Standortnummer innerhalb der Sammlung, Blattzahl und allfälligen formalen Angaben • Titel • Anfangszeile ... Schlusszeile • Strophen- und Zeilenzahl • allfällige Schreibervermerke und sonstige Zusätze • Motiv, allfälliger Editionshinweis. – Zitate aus den Vorlagen stehen fortan in Kursive. Bei den im Volltext wiedergegebenen Sinnsprüchen sind die Zeilenenden mit | markiert. Zu weiteren Grundsätzen der Transkription siehe Anm. 109 in Abschnitt 7.

²⁶ Ergiebig waren: L. Achim von Arnim und Clemens Brentano, Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, Darmstadt 1957 (Erstausgabe 1806–1808). – Friedrich Karl von Erlach, Die Volkslieder der Deutschen, 5 Bände nebst Generalregister, Mannheim 1834–1837. – Ludwig Erk, Deutscher Liederhort ... neubearbeitet von Franz M. Böhme, 3 Bände, Leipzig 1893–1894.

Nr. 13#, 1 Bl.

- *Ein schön neuß lied. • Schwartzes mägen, meine freüde ... Fort [?] gepflantzt und fruchtbar werde. • 7 Str. zu 6 Zeilen. • ENDE* • [Motiv: Ein Liebhaber freut sich über die Einwilligung seines dunkelhaarigen oder sonnengebräunten Schätzchens, daß wir künftig alle beide wollen ohne sorgen sein, und verspricht, dabei zu bleiben].

Nr. 18, 1 Bl.

- *Ein fein artlich lied. • Botz tußend heißt es nun ... Botz taußend gute nacht. • 5 Str. zu 8 Zeilen. • Ende.* [Motiv: Spott über eine neumodische Redensart].

Nr. 20, 1 Bl., weithin nicht zu entziffern.

- *Ein hübsch niuw lid. • Ach soll ich nitt klagen üben ... • 7 Str.* • [Vermutetes Motiv: Liebesklage].

Nr. 21, 2 Bl., zweispaltig, vielleicht von Anlagehand

- *Ejn schön neuß ljetd von der ejttelkhejtt dießer stolzen wält, in sejnnre eignen melodej gethruckht im jahr 1649. • Wo kompt es here ... Der güetig Gott. • 17 Str. zu 8 Zeilen. • Amen* • [Motiv: Angesichts der bei aller menschlichen Hinfälligkeit grassierenden Ehrsucht wird zur Busse aufgerufen und zu Bescheidenheit, Versöhnlichkeit und Hilfsbereitschaft gemahnt]. – Ed. auszugsweise: Erk/Böhme 3 (1894), S. 847 f.

Nr. 22, 2 Bl.

- *Ein schön neuß lied. • Mit threnen, schönstes lieb ... O edle schäfferin. • 9 Str. zu 9 Zeilen. • Ende.* • [Motiv: Schäfer Coridon beklagt seine gewaltsame Vertreibung vom Lager seiner Dellia durch einen neidischen Nebenbuhler, will ihr aber im Geiste stets verbunden bleiben].

Nr. 25, 2 Bl.

- *Ein abriß der schönheit selbs. • Ich weiß ein liebes schätzgen ... Dem henckher zu dem neuen jahr. • 18 Str. zu 4 Zeilen. • Ende.* • [Motiv: Lobpreis einer weiblichen Schönheit, parodistisch in Spott über ein hässliches und ungepflegtes Mädchen verkehrt].

Nr. 27, 2 Bl.

- *Ein fein artlich lied. • Vexiert die jungfer braut ... Vexiert die jungfer braut. •*
8 Str. zu 6 Zeilen. • [Motiv: Nachbarn hänseln eine Neuvermählte am Tag nach der Hochzeitsnacht]. – Ed.: Erk/Böhme 2 (1893), S. 668 f.

Nr. 30, 2 Bl., Duktus wie Nr. 4

- *Ein schön neülied. • Schönstes Roßelis ... Ich bin so voll kümernus. •* Str. 1–6 zu 6 Zeilen, Fragment. • [Motiv wie Nr. 4].

Nr. 37, 2 Bl., Doppeleintragung von Anlagehand

Nr. 37/1#. • *Ein hüpsch new lied. • Jetzt ist myn freüwd dahin ... Das bschicht uß hertzengrund. •* 4 Str. zu 6 Zeilen. • End. • [Motiv: Ein Mann verspricht einer Frau vor ihrem *heimfahren*, stets nur sie im Herzen zu haben, und empfiehlt sie göttlichem Schutze].

Nr. 37/2. • *Ein anders. • Hertzlich thüt mich bekräncken ... Wiunsch ich von hertzen myn. •* 7 Str. zu 5 Zeilen. • END – *Wart uff die zjt, | Die ist nit wjt, | Dass ich verthrauwen, | Dich wider zeschauwen | und erfreüwen dich, | Glych wie du mich.* • [Motiv: Eine Frau beklagt die Abreise ihres Liebsten, hofft auf seine baldige Rückkehr und empfiehlt ihn dem Schutze Gottes].

Nr. 39, 2 Bl., Doppeleintragung von Anlagehand

Nr. 39/1. • *Ein hüpsch lied. • Lieblich thüt sich erquicken ... Wiunsch ich uß hertzengrund. •* 8 Str. zu 4 Zeilen. • End – *Sovil der blümen uff der heid, | sovil ist inn der liebe leid.* • [Motiv: Ein Mann ersehnt den Tag, da er der Frau, der er insgeheim ewige Treue geschworen hat, sein Herz öffnen darf].

Nr. 39/2. • *Ein schön neüw lied. • Ich müß jetzunder scheiden ... Noch ändern mynen sinn. •* 6 Str. zu 4 Zeilen. • END – *Bj allen mynen tagen | Allein zu dir will ich | Myn lieb und hoffnung tragen, | Ja wann du liebest mich, | Zu allerzjt wie dich.* [Akrostichon BAMIZ]. • [Motiv: Ein Mann beklagt die Ferne der Frau, in die er verliebt ist, und stellt seine Sache Gott anheim].

Nr. 41, 1 Bl. von Anlagehand

- *Ein schön neuw lied.* • *Costlich will mancher achten ... Sagt mir das hertze myn.* • 5 Str. zu 4 Zeilen. • *END – Christi unschuld heilig | Macht unns sällig | Myden voll schmertz | Crütziget vil hertz.* • [Motiv: Liebe ist kostbarer als Juwelen].

Nr. 43#, 1 Bl. von Anlagehand

- *Ein hüpsch niuw lied inn der wÿß «Soll dann die thriüwe myn».* • *Ach es ist scheidens zÿt ... Alß er gscheiden von mir.* • 6 Str. zu 6 Zeilen • *Finis. 1616 – Widerkommen das macht, | daß sich scheiden nit acht.* • [Motiv: Eine Frau beklagt die Abreise ihres Schatzes, empfiehlt ihn dem Schutze Gottes und hofft auf glückliche Wiederkehr].

Nr. 45#, 1 Bl. von Anlagehand.

- *Ein schön neuw lied.* • *Wer liebes orden ... Ein preÿß durch thriuw unnd eer.* • 6 Str. zu 6 nicht abgesetzten Zeilen. • *Amour sans fin. End – Lieb haben wer ein feinen orden, | wann unthriuw nit erdacht wer worden – Geschrieben zinstags den 18ten octobris anno 1614 von mir* [Subskription gewollt kryptisch]. • [Motiv: Ein Verliebter versteht seinen Zustand als strenge Ordensdisziplin und hofft, durch *thriuw unnd eer* Herz und Hand der verehrten Jungfer zu gewinnen].

Nr. 47, 1 Bl. von Anlagehand

- *Ein hüpsch lied.* • *Als ich uff einer zÿth ... Thüt mir im hertzen wee.* • 9 Str. zu 5 Zeilen. • *FINIS.* [Motiv: Ein Spaziergänger belauscht das klagende Selbstgespräch eines unglücklich Verliebten, der auf bessere Zeiten hofft, nachdem ihm ein listiger Rivale den Rang abgelaufen hat].

Nr. 49#, 1 Bl. von Anlagehand

- *Sponsus in gratiam suaem amatae.* • *Ich hab mir eine außerwelt ... Von jr das-selbig hoffen.* • 5 Str., davon Str. 1 mit notierter Melodie, zu 4 Zeilen. • *Jacobus Zieglerus Med. D. fecit – Abgeschrieben sambstags den 29sten Aprilis anno 1615 von mir J [?] C [?] St.* • [Motiv: Ein Verlobter wünscht sich seine Zukünftige als perfekte Ehe- und Hausfrau und stellt seine Sache Gott anheim].

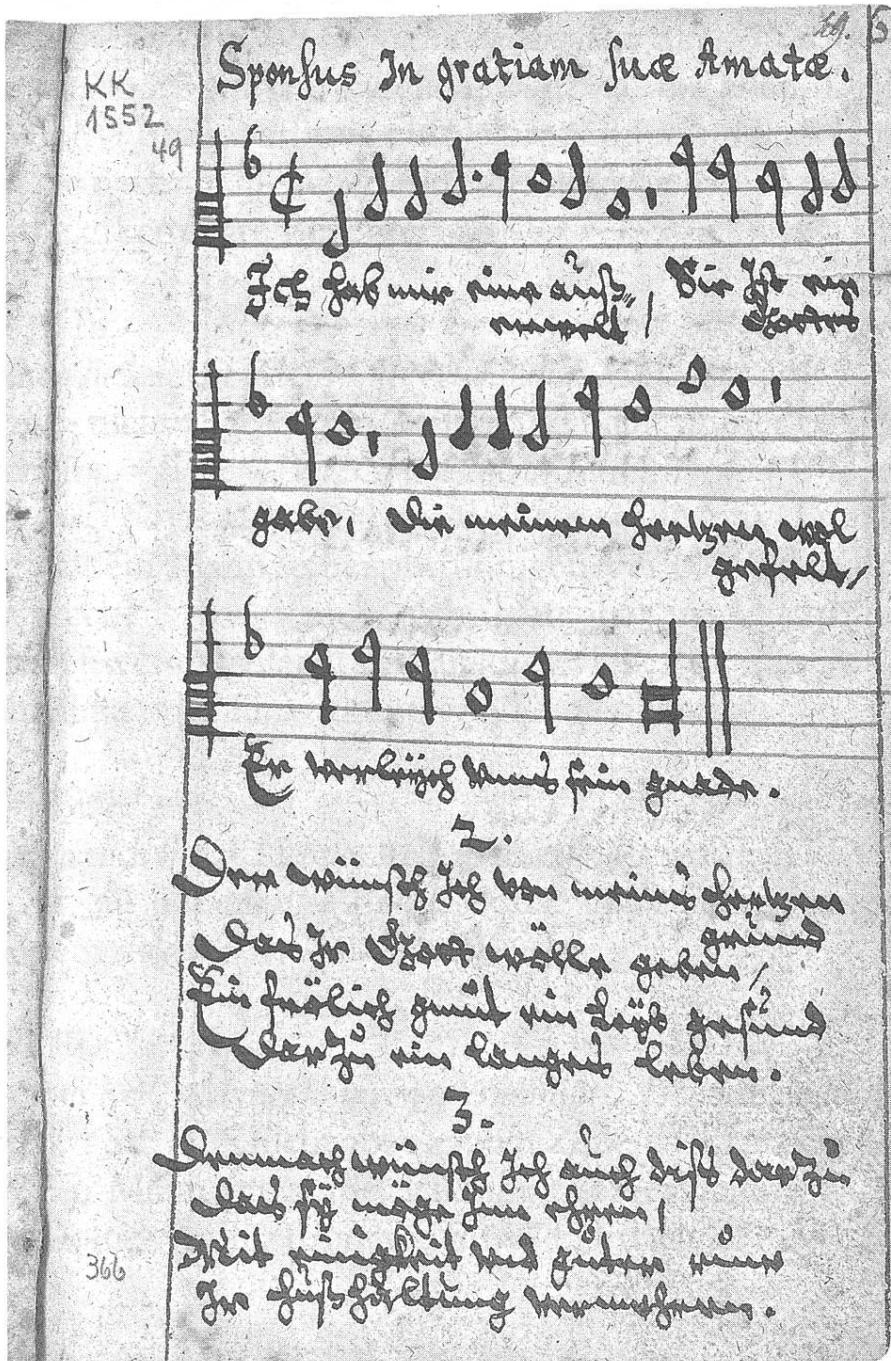


Abb. 2: «Sponsus in gratiam suaem amatae.» (Der Verlobte in Liebe seiner Geliebten zugeeignet.) Jakob Zieglers Lied auf seine Zukünftige (Nr. 49#). Anfang mit notierter Melodie. Anlagehand. Gut erkennbar sind hier die vier Nummerierungen.
(Foto: Zentralbibliothek Zürich)

Nr. 55#, 2 Bl. von Anlagehand

- *Ein schön new lied.* • Gott grüß üch edle jungfrau zart ... Was ich mir wünsch zu aller stund. • 12 Str. zu 4 Zeilen, 2 Str. zu 6 Zeilen, Dialogform. • Finis • [Motiv: Brautwerbung eines vornehmen Junggesellen um eine Jungfer, die nach anfänglicher Ziererei schliesslich doch einlenkt, wenn auch ohne erkennbare Begeisterung].

Nr. 57#, 2 Bl.

- *Ein schon lied.* • Mit lieb bijn ich verwundt ... Got weist woll, wer ich mein. • 11 Str. zu 5 nicht abgesetzten Zeilen und nicht immer eingehaltenem Reimschema. • Ende – Was Got beschert | Ist unerwerht | Und sej der nider so gros er well | So geschicht doch, was geschēhen soll. [Motiv: Enttäuscht und wütend hält ein Mann seiner abtrünnigen Verlobten den Bruch ihres Eheversprechens vor, schickt sich dann aber ins Unabänderliche]. – Text stellenweise schlecht lesbar; dies vielleicht infolge schlechter Tintenqualität oder Einwirkung von Feuchtigkeit.

Nr. 65, 1 Bl.

- *Ein fein artlich lied.* • Liebstes seelgen, sei zufriden ... Schau ich in gedancken an. • 7 Str. zu 6 Zeilen. • Ende [Motiv: Ein Mannmuntert aus der Fremde sein seelgen zur Geduld auf].

Nr. 68, 1 Bl.

- *Ejy schöns lyed.* • Myner vrouwen roter mundt ... Der mirs malen könt so fin. • 1 Str. zu 8, 1 Str. zu 5 nicht abgesetzten Zeilen. Chaotisches Fragment. [Motiv: Ein Mann preist die Schönheit seiner vrouwen.] – Ed. u. d. T. «Wollte Gott»: Arnim/Brentano S. 697 f.; Erlach 2 (1834), S. 593 f.

Nr. 71#, 2 Bl.

- [Ohne Titel]. • Sehr hertzlich thütt erfröüwen mich ... Daruf ich willig wart. • 6 Strophen zu 6 nicht abgesetzten Zeilen. • Dijß schrib ich mÿnem lieben vettern zu güttem andenckhen. Mauritz von Schönouw, den 4ten Septemb. ao 1617. [Motiv: Ein Mann wünscht sich, seine Auserwählte möge die Blümlein Jelängerjieber und Vergissmeinnicht im Herzen tragen, und stellt seine Sache dem Höchsten anheim].

4. Die Manuskripte: Codicologische, paläographische, historische und linguistische Indikatoren zur Entstehung

Der erste zu würdigende Indikator²⁷ ist die Zurichtung der für die Liedmanuskripte vorgesehenen Blätter mittels der roten Linien. Wie daraus zu schliessen ist, hatte hier jemand Bleibenderes im Sinn als bloss ein Sudelheft.

Einem hohen kalligraphischen Anspruch werden denn auch zehn Manuskripte von ein- und derselben Hand²⁸ völlig gerecht. Für sie charakteristisch sind breite Feder, kräftige waagrechte Striche, sorgfältige Respektierung des Schriftraums und meist auch die Absetzung der Verszeilen. Wo Strophen gezählt sind, findet sich nach der Ziffer ein hochgestellter Punkt; auch ist in der Regel die jeweils erste Strophe mitnumeriert, was sonst meist nicht der Fall ist. Der Duktus dieser quantitativ und qualitativ dominanten Gruppe wird hier als Anla gehand angesprochen; will heissen, dass mit ihm die Sammlung der Liedmanuskripte ihren Anfang nahm.

Der Rest der Manuskripte zeigt mit Bezug auf die Schrift ein breites Spektrum²⁹, wobei das ursprüngliche Sorgfaltsniveau nirgends mehr erreicht wird. Zwei Lieder, dabei eine Doublette, sind Fragment geblieben (Nr. 30 und 68), zudem sehen ihrer drei (Nr. 20, 57# und 68) eher wie Brouillons aus als wie Reinschriften. An solchen Stellen zumal ist der Anspruch auf korrekte Transkription und damit aufs Verstehen problematisch.³⁰

²⁷ «Indikator» ist definiert als «Umstand od. Merkmal, das als [beweiskräftiges] Anzeichen od. als Hinweis auf etwas anderes dient»; Fremdwörter-Duden, 3.* Aufl., 1974.

²⁸ Nr. 37/1#, 37/2, 39/1, 39/2, 41, 43#, 45#, 47, 49#, 55#; vgl. Abb. 2 und 3.

²⁹ Eindeutig vom selben Duktus sind Nr. 4 und Nr. 30. – Beim Klassieren von Schreiberhänden ist zu bedenken, dass ein Kalligraph für den Hausgebrauch seine Konzeptschrift einsetzen konnte sowie dass beim Abschreiben keinerlei Verpflichtung zur absoluten Zeichentreue bestand.

³⁰ Vor Missverständnissen ist seit je niemand gefeit; so liest *man in irem ernsten blüt* (Nr. 68) anstatt *in irer ersten blüt*.

4.
Endeig der im Wissnach der Jg
Was an allen entzünden,
Jg sig wie Jg will das sig wünf
von Gottzen ewiglich leben.

5.
Der garten gäußt und reicht
wie Jg vor Gott, Menschen
Gefüllt zugehörig sind
von der Lebendig Hoffen.

Jacobus Zieglerus. Ned. D. fecit
Abgelegichten Samstag
am 29. April. anno
1615.

Ihr ehr
J. Z. St.

367

Abb.3: Jakob Zieglers Lied auf seine Zukünftige (Nr. 49).
Schluss, mit datierter Schreibersubskription J. [?]. C. [?] St. Anlagehand.
(Foto: Zentralbibliothek Zürich)

Seinen Namen hat der Anleger der Sammlung mit Bedacht verschleiert. Dieser Schreiber, der wohl auch sein eigener Poet war³¹ und dessen Familienname mit *St* anlautete³², war nach eigenem Zeugnis in den Jahren von 1614 bis 1616 aktiv; mehr ist über ihn nicht zu erfahren. Indessen genoss er für sein Tun die Unterstützung zweier Mitbürger. Dr. med. Jakob Ziegler (1591–1670)³³ teilte ihm 1615 sein Lied auf seine Zukünftige mit (Nr. 49#)³⁴, was auf solide Freundschaft zwischen den beiden Männern schliessen lässt. Moritz von Schönau (1590–1648)³⁵, ein Vetter, schrieb ihm 1617 seine Eigenkreation quasi ins Stammbuch (Nr. 71#). Von Haus aus wohl auch kaum der Geringsten einer, dürfte der namenlose Liederschreiber seinen Zuträgern auch altersmäßig nahegestanden haben.

³¹ Ein einziges Mal nur (Nr. 49#) bezeichnet sich der Schreiber der Anlagehand explizit als Kopist.

³² Vgl. Monogramm zu Nr. 49# (Abb. 3) und Subskription zu Nr. 45#.

³³ Jakob Ziegler heiratete 1615 Barbara Mantel aus Elgg, war nach deren Tod noch zweimal vermählt und zwischendurch einmal geschieden; vgl. u. a. die Stammtafel von Erhard Dürsteler (Zentralbibliothek Zürich: Ms. E 96, Bl. 277 v) sowie den Datenbank-Ausdruck «Ehen im Kanton Zürich 1525–1700» (Staatsarchiv Zürich). Zu Lebensgang und Publikationen vgl. Johann Jakob Leu, Allgemeines helvetisches ... Lexicon 20 (1765), S. 90 f. – 1634 Zunftmeister zur Schiffleuten und damit Mitglied des Kleinen Rates geworden, ging Jakob Ziegler 1646 «wegen Unzucht und Gebrauchs ungebührlicher Arzneimittel» seines Sitzes verlustig; siehe Werner Schnyder (Bearb.), Die Zürcher Ratslisten 1225–1798, Zürich 1962, S. 396 und 408.

³⁴ Ziegler hätte es wohl auch auf Lateinisch geschafft; vgl. sein *Epicedium in obitum ... Rodolphi Simleri, Doctoris med.* (Zentralbibliothek Zürich: Ms. D 239, Bl. 57).

³⁵ Er ehelichte 1618 standesgemäß Cleophea Edlibach aus junkerlicher Familie, kam im selben Jahre in den Grossen Rat und wurde 1638 Landvogt zu Andelfingen; vgl. die Genealogie von Carl Keller-Escher (Zentralbibliothek Zürich: Ms. Z II 6, S. 1067, Nr. 15). – Zur Herkunft des Geschlechts, das 1518 in Zürich Bürgerrecht bekam und hier 1729 erlosch, vgl. Alois Niederstätter, Die Herren von Schönau. Ein Beitrag zur Adelsgeschichte des Bodenseeraums; in: Montfort. Vierteljahrsschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 59 (2007), S. 204–213.

Als Indikatoren, wonach es sich bei gewissen Gedichten mit hoher Wahrscheinlichkeit um originale Kreationen handelt, können ausser expliziten Verfasserangaben in Klartext (Nr. 49#, 71#) oder Verschleierung (Nr. 45#) noch weitere Elemente aufgefasst werden, weil sie eine besondere Bedeutung des Texts für den Schreibenden erkennen lassen. Es sind dies Datierungen (Nr. 43#, 45#, 49#, 71#) und sentenzartige Nachsprüche (Nr. 37/2, 39/1, 39/2 mit Anagramm, 41, 43#, 45#, 49#, 57#).³⁶ Im Gegenzug lassen sich Texte, die auch in gedruckter Form begegnen (Nr. 21, 27, 68), als Übernahmen oder Importe einstufen.

Vor der Beschäftigung mit linguistischen Details der Manuskripte ist auf die damalige Situation im deutschen Sprachraum insgesamt hinzuweisen³⁷, zu welchem die Schweiz als Randregion gehört. Es geht hier konkret um den Wandel vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, mit u. a. zwei frühen und auffälligen Veränderungen im Vokalismus. Zum einen wurden die langen Vokale *i*, *u*, *ü* zu *ei/ai*, *au*, *eu/äu* diphthongiert. Zum andern mutierten die ursprünglichen Doppellaute *ie*, *uo*, *ii* zu Monophthongen *i* (i. d. R. geschrieben *ie*), *u*, *ü*.³⁸ Die Diphthongierung hatte ihren Ausgang im Ostalpenraum genommen, wogegen die Monophthongierung aus dem ostmitteldeutschen Dialektgebiet kam, zu dem etwa Erfurt und Halle gehörten.³⁹

³⁶ Diese «Epigramme» sind, dasjenige zu Nr. 57# ausgenommen, eine Eigenheit der Texte von Anlagehand.

³⁷ Vgl. dazu etwa Fritz Tschirch, Geschichte der deutschen Sprache. Zweiter Teil: Entwicklung und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter zur Gegenwart, 3.* Aufl. bearb. von Werner Besch, Berlin 1989, insbes. S. 93–179 («Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache»).

³⁸ Die gängigen Merkformeln lauten für die Diphthongierung mhd. «min niuwez hûs» > nhd. «mein neues Haus» und für die Monophthongierung mhd. «lieben guoten brüeder» > nhd. «liebe gute Brüder»; vgl. Tschirch (wie Anm. 37), S. 168–170.

³⁹ «Unsere nhd. Schrift- und Literatursprache ist also nicht durch Literarisierung einer bestimmten Mundart entstanden, …, sondern sie hat sprachliche Elemente landschaftlich durchaus verschiedener Räume zu einer neuen, von uns als bruchlos empfundenen Einheit zusammengeschmolzen»; Tschirch (wie Anm. 37), S. 171.

Im Schriftgebrauch der deutschen Schweiz wurde, abgesehen von der Buchdruckmetropole Basel, der neue Usus mit Verzögerung übernommen.⁴⁰ In Zürich kam dieser Prozess, der etwa 200 Jahre dauern sollte, etwa um 1600 in Gang.⁴¹

Nicht verwunderlich hat der Sprachwandel auch in den Manuskripten seine Spuren hinterlassen, wenn schon nicht überall mit strenger Konsequenz⁴²; immerhin erweisen sich etliche Lieder als im Lautstand ganz modern.⁴³ Kommen in solchen Stücken zudem in der Schweiz nicht gebräuchliche Wörter wie *mägen* (Nr. 13#)⁴⁴, *gevatterkuchen* (Nr. 27)⁴⁵ oder, gleich im Doppelpack, *schwarzbrun mägtelein* (Nr. 4)⁴⁶ vor, so ist daraus auf eine Vorlage aus Nieder- oder Mitteldeutschland zu schliessen, etwa auf eine Flugschrift oder einen Einblattdruck. Daselbe gilt beim Vorkommen von in schweizerischen Dialekten unmöglichen Diminutiven auf -chen oder -gen: *seelchen* (Nr. 4); *schwärtzgen*,

⁴⁰ «So fand vom 16. bis zum Ende des 18.Jh. ein nach Einzelpersönlichkeiten und Kanzleien sowie nach Sprachkriterien gestaffelter Übernahmeprozess statt, der ... sich ab 1590 einzelner Kanzleien (St. Gallen, Basel, Schaffhausen) bemächtigte und in der 2. Hälfte des 18.Jh. (zuletzt in Bern) zum Abschluss kam»; vgl. Stefan Sonderegger, «Deutsch», insbes. «Frühneuhochdeutsch und älteres Neuhochdeutsch», in: HLS 3 (2004), S. 667–670, insbes. S. 669.

⁴¹ Vgl. Jakob Zollinger, Der Übergang Zürichs zur neuhochdeutschen Schriftsprache unter Führung der Zürcher Bibel, Diss. phil. I Zürich, Freiburg i. B. 1920.

⁴² So findet man *botz tußend* neben *botz taußend* (Nr. 18), *liedelin* neben *pein* (Nr. 22) etc.

⁴³ Nr. 4, 13#, 18, 22, 25, 27, 65. – Vereinzelt hier vorkommende dialektale Lautungen wie in *schätzelin* (Nr. 4) und *botztußend* (Nr. 18) dürften sich bei der Niederschrift eingeschlichen haben.

⁴⁴ Siehe Anm. 113.

⁴⁵ Norddeutsch ist *gevatterkuchen* (Nr. 27) in der Bedeutung von Patengeschenk bezeugt; vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch 4,1,3 (1911), Sp. 4670.

⁴⁶ «Schwarzbraun» ist, zumal in poetischem Kontext, mehrfach bezeugt bei Grimm, Deutsches Wörterbuch, 9 (1899), Sp. 2323 f. Aus der Schweiz hingegen sind von «brun» zwar 11 Nuancen verzeichnet, aber «schwarzbrun» gerade nicht; Schweizerisches Idiotikon 5 (1905), Sp. 649 f. – «Mägdlein» und «Mägdelein» sind auch aus Gedichten belegt bei Grimm, Deutsches Wörterbuch 6 (1885), Sp. 1433 f., wogegen in der Schweiz das Wort «Magd» überwiegend als «Bedienstete» verstanden wurde; vgl. Schweizerisches Idiotikon 4 (1901), Sp. 117.

hertzgen (Nr. 13#); *schätzgen, kamerkätzgen* (Nr. 25); *seelgen, windgen, mündgen* (Nr. 65).⁴⁷

Ganz anders hingegen verhält es sich mit den Texten der Anlagehand und dem Autograph des Junkers von Schönau. Hier liest man wie von alters her *min, huß, thriuw* und nicht etwa *mein, hauß, threuiw*, wobei Ausnahmen einmal mehr die Regel bestätigen.⁴⁸ Und auch die Monophthongierung ist hier ausgeblieben: noch wird das in den modernisierten Texten nicht mehr vorkommende diphthongierte ü ausgeschrieben, zum Unterschied von einfach lautenden u (*rüw*, aber *thußent*). Ob all dies nur aus alter Gewohnheit oder aus bewusster Resistenz gegenüber dem Neuen geschah, steht dahin.

Diese linguistischen Indikatoren lassen sich dem paläographischen und historischen Befund nahtlos anfügen. Obwohl *more geometrico* nicht zu beweisen⁴⁹, ist es doch höchst wahrscheinlich, dass neben dem Autograph von Moritz von Schönau zumindest die von der Anlagehand geschriebenen Texte in Zürich auch entstanden sind. Auf sie wird fortan besonders geachtet.

⁴⁷ «Die Ableitungssilbe *-chen* ... ist dem Schweizerdeutschen fremd»; Albert Weber, Zürichdeutsche Grammatik, 3. Aufl., Zürich 1987, S. 327. – «Jedenfalls herrscht *-lein* bis in den Beginn des 17. Jh.s ...; erst mit dem Beginn des 18. Jh.s hat sich *-chen* ... in die Hochsprache emporgearbeitet»; Tschirch (wie Anm. 37), S. 160. – Über die Verwendung von *-lein*, *-chen* und *-gen* in Raum und Zeit informiert Alfred Lameli, The replacement of diminutive suffixes in the New High German period. A time series analysis in word formation; in: Journal of historical linguistics 8 (2018), S. 273–316; demzufolge brauchte man in Zürich vor 1725 ausschliesslich *-lein* – oder eben *-lin*.

⁴⁸ Die diphthongierten Formen *außerwelt, meinem, sein, meins* in Nr. 49# könnten mit dem langen Studienaufenthalt des Verfassers Jakob Ziegler in Königsberg zu erklären sein. – *Hußhaltung*, nicht diphthongiert, könnte hier aufs Konto des Kopisten gehen.

⁴⁹ «La certitude historique n'est jamais qu'une vraisemblance qu'il ne paraît pas raisonnable, que l'on a pas de raison suffisante de contester: nous dirions en termes pragmatiques «a practical satisfactoriness»»; Henri-Irénée Marrou, De la connaissance historique, 4^e éd.*, Paris 1964, S. 117.

5. Die Lieder: Kunstformen, Dichtersprache, Motivik

Die für die Liedmanuskripte eingesetzten poetischen Mittel sind vielfältig. So variiert die Anzahl Strophen pro Lied von vier (Nr. 37/1#) bis 18 (Nr. 25) und die Anzahl Zeilen pro Strophe von vier bis neun; dabei machen mit acht Liedern die Sechszeiler (Nr. 4, 13#, 27, 37/1#, 43#, 45#, 65, 71#) die zahlreichste Gruppe aus. Davon wiederum sind in bezug auf Metrik und Reimschema nur gerade je ihrer zwei identisch gebaut (Nr. 13# und 65 bzw. 37/1# und 43#). In einem Falle (Nr. 55#) wird von der vorgegebenen Zeilenzahl der Strophen bewusst abgewichen.⁵⁰ Variantenreich sind auch die Reimschemata, die außer vertraut Klingendem auch einmal Künstliches bieten.⁵¹ Gelegentlich vermeint man, Volkstümliches zu lesen, so im poetisch eher leichtgewichtigen Lied des Junkers von Schönau (Nr. 71#).⁵² Ein oft angewandter Kunstgriff ist das Enjambement, d. h. die Weiterführung des Sinnzusammenhangs über Vers- oder Strophenende hinaus, womit eine Auflockerung des vorgegebenen Schemas erzielt wird.⁵³ Recht tolerant gehandhabt wird die Reinheit der Reime.⁵⁴ Dominanter Schematismus ist in alledem nicht zu erkennen.

Bei schnellem Überfliegen der Anfangsstrophen könnte der Eindruck entstehen, es seien die Lieder als alternierende Dichtungen⁵⁵

⁵⁰ Vgl. Anm. 57.

⁵¹ Nr. 22 reimt a b c b d e f f e. – Zur Klassierung auf einem kniffligen Spezialgebiet siehe Horst Joachim Frank, Handbuch der deutschen Strophenformen, 2. Aufl., Tübingen 1993.

⁵² Der Refrain *Frisch uffrisch uffrisch uf* will mehr zu einem Jäger oder Soldaten passen als zu einem Verliebten, und die poetische Verwendung sprechender Pflanzennamen erscheint nicht als besonders originell; vgl. etwa «Frühlingsblumen» bei Arnim/Brentano (wie Anm. 26), S. 161 f.

⁵³ Zeilsprünge in Nr. 4, 37/1#, 47, 71#; Strophensprünge in Nr. 39/1, 39/2, 41, 43#, 49#, 71#.

⁵⁴ Reime wie *gabe/gnade*, *betriegen/lieben*, *versprochen/hoffen* (Nr. 49#) gingen auch in anspruchsvollem Kontext durch.

⁵⁵ Alternation bedeutet regelmäßigen Wechsel von einsilbiger Hebung und einsilbiger Senkung, wobei als Versmasse nur gerade Jambus (steigend) und Trochäus (fallend) möglich sind.

angelegt. In der Tat erfüllen ihrer neun diese Bedingung anstandslos und wahren dabei auch noch den Wortakzent, sodass sie problemlos zu deklamieren sind (Nr. 13#, 18, 22, 27, 37/2, 39/1, 41, 49#, 65). Doch so rund läuft es nicht überall; Abweichungen bei Metrik und Wortakzent könnte ein Pedant längelang auflisten. In diesem Zusammenhang fragt man sich etwa beim Sketch mit Junggesell und Jungfer (Nr. 55#), ob tatsächlich Nichtkönnen im Spiele war oder am Ende gar bewusste Parodie.⁵⁶

Zu den Kunstformen gehört auch die Dichtersprache als Vehikel nicht alltäglicher Gedanken und Empfindungen. Was davon im Zürich des frühen 17. Jahrhunderts verfügbar war, ist nicht mit dem Angebot zu vergleichen, das etwa zur Goethezeit bestand. Dementsprechend macht sich in den Liedern hie und da eine gewisse Unbeholfenheit bemerkbar. Wie hoch die Stufen zum Parnass⁵⁷ noch waren, zeigt mit ihrer unfreiwilligen Komik Coridons Ekstase beim Schäferstündchen mit seiner Dellia (Nr. 22).⁵⁸ Und wenn bei der Lektüre da und dort etwas nicht restlos verständlich ist⁵⁹, so kann dies an einem Defizit sowohl des Textes⁶⁰ als auch des modernen Lesers liegen.

Im angesprochenen Zusammenhang erwähnenswert ist das Lied Nr. 57#. Zweimal kommt es dabei zu gröblicher Abweichung vom Reimschema (Str. 2 und 7), ein andermal zu unnötiger Wiederho-

⁵⁶ Wie soll man denn bloss die Akzente setzen, wenn man mit *Gott grüß üch, edle jungfrau zart* eingestimmt ist und es dann weitergeht mit *Es bringts die täglich erfahrung | Das by üch ist wenig hoffnung ... ?* – Der Übergang von Vier- zu Sechszeilern in diesem Lied könnte mit der Wende des Gesprächs zum Guten zu tun haben.

⁵⁷ «Gradus ad Parnassum» ist der Titel einer erstmals 1698 publizierten Anleitung für Dichter; vgl. etwa Klaus Bartels, *Veni, vidi, vici. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen*, 11.* Aufl., Mainz 2006, S. 76 f.

⁵⁸ *Seht, da war meine seel | erst so voll freüd und lust, | daß ich schier, | ob ich bey ihr | mich auf-fenthalt, nicht wußt* (Nr. 22, Str. 5).

⁵⁹ Tendenziell geht Verständlichkeit einher mit modernem Lautstand und alternierendem Versmass; vgl. Anm. 43 und 55.

⁶⁰ *O jr greber, thut eüch auff, | dan hier kommt mit schnellem lauff* (Nr. 4, Str. 10). Was da kommt, wird nicht gesagt – ein Satz ohne Subjekt dürfte schon damals den Rotstift gerufen haben.

lung⁶¹ und schliesslich zu missglückter Satzkonstruktion.⁶² Offensichtlich war hier ein seinem Vorsatz nicht gewachsener Dilettant am Werk, was umso mehr für die Echtheit seiner Gefühle – Wut und Enttäuschung über weibliche Falschheit⁶³ – spricht. In der Beurteilung kann man sich, je nach Gusto, für «Pfusch» oder «Rohdiamant» entscheiden.

Zu den formalen Aspekten eines Liedes zählt – last not least – die Melodie.⁶⁴ Nur gerade zweimal wird darauf in Worten hingewiesen (Nr. 21, 43#), so wie es in den Flugschriften üblich ist. Umso lebhafteres Interesse vermag die einzige in Noten auskomponierte Singstimme (Nr. 49#, vgl. Abb. 2) zu erwecken.⁶⁵

Vom Sonderfall Nr. 21 einmal abgesehen, sind Fremd- und Lehnwörter in den Liedertexten selten.⁶⁶ Der französische Brocken *amour sans fin* (Nr. 45#) ist der einzige seiner Art. Gelehrte Anspielungen gibt es keine, auch nicht von Jakob Ziegler (Nr. 49#), der sie als Akademiker zweifellos anzubringen gewusst hätte.⁶⁷

Von den hier behandelten Liedern ist eines mit Bezug auf die Thematik vom grossen Rest klar abgesetzt: die Sprachsatire *Botz tußend* (Nr. 18). Alles Übrige lässt sich dem Leitmotiv «Liebe» zumindest mittelbar zuordnen, so auch die Brautwerbung (Nr. 55#)⁶⁸, das Hän-

⁶¹ *Jez will ich mir nemen ein trurigen sinn* (Str. 9), *Jez fach ich ahn trurig sÿn* (Str. 10).

⁶² *Ach schaz, das herz sej dÿn, | Kumpt herr von hartem stein* (Str. 10).

⁶³ Zum Motiv vgl. etwa Bruns (wie Anm. 64), S. 93.

⁶⁴ Mit namhaften Komponisten Deutschlands befasst sich in ihrer Zürcher Dissertation Katharina Bruns, *Das deutsche weltliche Lied von Lasso bis Schein*, Kassel (2008).– Zum Thema vgl. auch Werner Braun, Thöne und Melodeyen, Arien und Canzonetten. Zur Musik des deutschen Barockliedes, Tübingen 2004.

⁶⁵ Der Dank für einen Gesangsvortrag geht an Monica Seidler-Hux (Zentralbibliothek Zürich), die der Melodie Eingängigkeit bescheinigt.

⁶⁶ Es begegnen *naturel* (Nr. 25), *vexieren* (Nr. 27), *spazieren* (Nr. 39/1, 47), *rubin*, missverständlich als *robri* wiedergegeben (Nr. 68).

⁶⁷ Heinrich Bullinger hingegen liess in seinem Hochzeitsgedicht für Anna Adlischwyl er literarische Figuren Vergils und Ovids auftreten; vgl. Geschichte des Kantons Zürich 2 (1996), S. 240 f. (Thematischer Kasten «Eeliche werck sind ohne sünd»).

⁶⁸ Zum Motiv der Brautwerbung vgl. etwa Bruns (wie Anm. 64), S. 88 f.

seln einer Neuvermählten nach der Hochzeitsnacht (Nr. 27)⁶⁹ und sogar der Spott über eine unappetitliche Person (Nr. 25).⁷⁰

Liebeslieder sind nun einmal, formal betrachtet, zumeist monologische⁷¹ Rollenlieder: Ein lyrisches Ich befasst sich mit einer Bezugsperson. Dieses Ich ist zumeist männlichen Geschlechts⁷² und die besagte Person weiblich, doch kann gelegentlich auch das genaue Gegenteil vorkommen (Nr. 37/2, 43#).⁷³ Der Umgang des Ichs mit dem Ziel seiner Sehnsucht erfolgt in den hier behandelten Liedern zumeist, indem es davon spricht, und eher selten in direkter Anrede. Einmal nur (Nr. 22) wird zwischen Anrede- und Erzählmodus abgewechselt.⁷⁴ Bei der direkten Anrede ist das vertrauliche «du» häufiger (Nr. 4, 13#, 37/1#, 57#, 65) als das formelle «ihr» (Nr. 45#, 55#).

Von einem Abschieds- oder Abwesenheitsszenario gehen mehrere Lieder aus. Dabei ist es meist der Mann, der in die Fremde reist oder dort sich aufhält, und die Frau, die am Ort verbleibt (Nr. 37/2, 39/2, 43#, 65). Dass junge Männer, zumal aus guter Familie, verreisen und sich in der Fremde aufhalten, ist nicht weiter verwunderlich,⁷⁵ und dass sie die Rückkehr vorhaben, auch nicht; so enden die meisten Abschiedslieder in der Hoffnung auf ein Wiedersehen. Die bemerkens-

⁶⁹ Text mit Hinweis auf den in Thüringen noch bis 1840 gängigen Usus des Brauthänselns bei Erk/Böhme (wie Anm. 26) 2 (1893), S. 668 f. – Zu dem in Zürich nicht geübten Brauch vgl. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 3 (1930/31), Sp. 1461–1465 («hänseln»).

⁷⁰ Zum Motiv vgl. Bruns (wie Anm. 64), S. 96, und ferner László Jónácsik, Zur Parodie der «Hohen Liebeslyrik» im Deutschland des 17. Jahrhunderts: Die Gattung «Schönheitbeschreibung»; in: Márta Nagy [et al.] (Hrsg.), «sWer sinen vriundt behaltet, daz ist lobelich». Festschrift für András Vizkelety zum 70. Geburtstag, Budapest 2001, S. 309–319.

⁷¹ Eine Ausnahme macht diesbezüglich das Lied Nr. 13#, ein Duett.

⁷² Geschlechtsneutral regiert «ich» in Nr. 41 und «wir» in Nr. 27.

⁷³ Aus dem Geschlecht des lyrischen Ichs ist nicht auf das Geschlecht des Autors bzw. der Autorin zu schliessen.

⁷⁴ Anrede (Str. 1–6, 9), Erzählung (Str. 7–8). – Mit diesem Wechsel weist sich das Lied nicht eben als Meisterwerk aus.

⁷⁵ Als Beweggründe kennt man Studium, Kavalierstour, Kaufmannsberuf, Solldienst und Abenteuerlust.

werte Ausnahme macht Nr. 37/1#, wo eine Frau, die offenbar eine Zeitlang am Bezugsort Zürich gelebt hat, jetzt in ihre Heimat zurückfährt, und wo ein Wiedersehen nicht einmal erwogen wird. Ob es sich auch hier um eine Standardsituation handelt, müsste anhand konkreter Beispiele geklärt werden.⁷⁶

Nun sind «Liebesdichtung» und «erotische Dichtung» ja nicht einfach gleichzusetzen. Letzterer Begriff trifft generell und theoretisch auf die Coridon-Gedichte (Nr. 4 und 22) zu, in deren arkadischer Szenerie Schäfern und Schäferinnen alles erlaubt ist, wonach sie gerade Lust haben.⁷⁷ Erotisch gefärbt ist sodann der Evergreen *Myner vrouwen roter mundt* (Nr. 68).⁷⁸ Gar vergnüglich geht es zu in Nr. 13#, wo der Liebhaber einer schwarzhaarigen oder sonnengebräunten Schönen routiniert mit Zweideutigkeiten⁷⁹ und saftigen Anspielungen⁸⁰ jongliert. Hier lässt sich mit ablesen, was in den Liedern das Erotische ausmacht: der Gebrauch des Diminutivs als Ausdruck etwas herablassend konnotierter männlicher Zärtlichkeit⁸¹ und die Benennung körperlicher Eigenschaften der begehrten Person. So viel zu dieser poetischen Würze, die ansonsten kaum mehr verstreut wird.⁸²

Meist jedoch geben sich Rollenträger und -trägerinnen, zumal in den Texten von Anlagehand, in diesem Punkte sehr zurückhaltend und vermeiden jegliche Frivolität und Genüsslichkeit. Ihre Zuneigung

⁷⁶ Eine solche Arbeit läge wohl im Trend; vgl. HLS 5 (2006), S. 335–341 («Geschlechtergeschichte», «Geschlechterrollen»).

⁷⁷ Nr. 22 macht von der Lizenz Gebrauch, Nr. 4 nicht.

⁷⁸ Vgl. «Wollte Gott» bei Arnim/Brentano (wie Anm. 26), S. 697 f. – Die Quellenangabe der Herausgeber «Gedruckt zu Zürich aus 1500» ist mit der bekannten lokalen Druckergeschichte kaum vereinbar.

⁷⁹ Worein das schwarze Schätzchen einwilligt, kann verschieden gedeutet werden.

⁸⁰ Schwarz als die Farbe süßer Früchte und Beeren, modischer Kleider und des Zentrums der Schützenscheibe.

⁸¹ *Mein angenemes schwätzgen* (Nr. 13#) tönt nicht eben seriös.

⁸² Verse wie *Alſo wan ein sanftes windgen | Under meine wangen geht, | Denck ich daß von deinem miindgen | Diſe liebespost entsteht* (Nr. 65) gehen da in Richtung Genüsslichkeit schon weit. Ansonsten ist der Zustand von Verliebten meist als Not und Pein beschrieben.

zur geliebten Person, oft nur als stummes Anschauen ausgelebt⁸³, tun sie als hehren Wunsch der Seele kund, sodass man bei der Lektüre gelegentlich an «Annchen von Tharau»⁸⁴ denken muss, wenn die Parallelen auch nicht ganz stimmt.⁸⁵ Für einige gehört zur Liebe unabdingbar die Treue (Nr. 37/1#, 39/1, 45#, 49#), andere haben Rückhalt im Glauben, sodass sie ihren Schatz göttlichem Schutze empfehlen (Nr. 37/1#, 37/2, 43#) oder den glücklichen Ausgang ihres Anliegens Gott anheimstellen (Nr. 39/2, 49#, 57#, 71#). Die von mancherlei Einschränkungen beengte bürgerliche Lebensrealität der damaligen Zeit ist in solchen Liedern durchaus präsent.

6. Epilog

So jedenfalls möchte man es sich vorstellen: Da hatte ein ungenannter Zürcher Liederfreund eine Flugschriftensammlung mit eigenhändig kalligraphierten Manuskripten angereichert, von denen er wohl zu meist auch der Verfasser war.⁸⁶ Freundschaftlich hatten Jakob Ziegler und Moritz von Schönau dazu beigesteuert (Nr. 49#, 71#), wobei von Letzterem das späteste in den Manuskripten notierte Datum stammt, der 4. September 1617. Irgendwann bekamen weitere Personen Gelegenheit, leere Blätter der Sammlung für eigene oder fremde Verse zu nutzen, wobei das Sorgfaltsniveau stellenweise merklich abfiel.⁸⁷ Dann aber scheint an der Sammlung für längere Zeit nichts mehr verändert worden zu sein, bis jemand – wohl gar der Sammler selbst – nach

⁸³ *Dann ich von irowägen | trag großen pÿn und schmertz, | darf iren doch nit sagen, | wie es mir ist im hertz* (Nr. 39/1, Str. 3). – *Wie hab ich doch so manchen gang | für ir huß thon jetzt ein zÿtlang, | dann sÿ ze sêchen ich | da thette fügen mich. | Der wäg, der was mir nit ze wyt; | ich gieng ir nach zu aller zÿt* (Nr. 47, Str. 4 und 5).

⁸⁴ Gemeint ist das Simon Dach zugeschriebene Gedicht «Der Palmbaum»; vgl. Arnim/Brentano (wie Anm. 26), S. 137 f.

⁸⁵ Zürich im Anfang des 17. Jahrhundert ist, verglichen mit dem Deutschland des Dreissigjährigen Krieges, kein gefährlicher Ort, und Liebe geht in den Zürcher Gedichten nie bis zum völligen Verzicht auf den eigenen Willen.

⁸⁶ Die Abschiedslieder (Nr. 37/1#, 37/2, 39/2, 43#) zumal sind nach ähnlichem Muster gestrickt.

⁸⁷ Nr. 20, 57#, 68.

einem Druck von 1649 das Lied «Von der Eitelkeit dieser stolzen Welt» (Nr. 21)⁸⁸ mit allen 17 Strophen eintrug⁸⁹ und damit recht eigentlich den Schlusspunkt setzte.

In diesem Nachtrag wird die Geltungssucht der Menschen angeprangert, mit der irdischen Hinfälligkeit kontrastiert und aus dieser Einsicht zur Busse aufgerufen. Hier wird man nun plötzlich mit Kaskaden von Lehnwörtern übergossen, die als Eitelkeiten negativ konnotiert sind⁹⁰, wogegen die Anweisungen zu gottgefälligem Leben in alltäglichem Deutsch ergehen.⁹¹ Weiterhin liest man zuhauf Namen aus Altem Testament⁹² und antiker Literatur⁹³: Namen von Koryphäen, denen Macht, Kraft, Intelligenz oder Schönheit letzten Endes auch nicht half.⁹⁴ Um Polemik gegen die Liebe auch in ihrer weltlichen Variante geht es dabei überhaupt nicht.

Um auf den Grundstock der Liedmanuskriptsammlung zurückzukommen: Die Gedichte, zumal diejenigen von Anlagehand, kommen völlig ungekünstelt daher.⁹⁵ Mit Alamode und Schwulst haben sie so wenig gemeinsam wie mit den von der Fruchtbringenden Gesellschaft inspirierten «Teutschen Gedichten» Johann Wilhelm Simmlers (1605–1672)⁹⁶, der seit 1648 mit dem hohen moralischen⁹⁷, didaktischen und

⁸⁸ Der Textkontrolle diente ein unfirmierter Druck von 1623 (Universitätsbibliothek Bern: MUE Rar alt 604:14).

⁸⁹ Vom Duktus der Anlagehand könnte man in Nr. 21 die kräftigen waagrechten Striche und die Art der Strophenenumerierung wiederfinden; vgl. Abb. 4.

⁹⁰ *Stolzieren, jubillieren, triumphieren, studieren, specullieren.*

⁹¹ *Drumb sej deemüetig, | Vor hoffartt hüett dich, | Sej allen güetig, | So vyl du kanst. | Thue guoths dyn fründen, | Verzeich dein finnden, | Zun allen stunden | Deijnnes herzen ganz.*

⁹² Absalom, Salomon, Samson, Jonathan, Methusalem.

⁹³ Vergil, Aristoteles, Plato, Empedokles, Cicero.

⁹⁴ Ein analoges Wechselbad der Gefühle wurde noch im frühen 20. Jahrhundert angerichtet, als ein Autor seinen «Fress-, Sauff- und Venus-Liedern» reumütige «Buss-Thränen» nachfolgen liess; siehe Arno Holz, *Dafnis. Lyrisches Porträt* aus dem 17. Jahrhundert, hier benutzt in der Ausgabe des Deutschen Taschenbuch Verlags von 1963.

⁹⁵ Man könnte sie als brav, hausbacken, spiessig oder pauschal als unpoetisch belächeln.

⁹⁶ Simmlers «Teutsche Gedichte» wurden in Zürich 1653, 1663 und 1688 neu aufgelegt; eine Übersetzung ins Rätoromanische erschien erstmals 1684.

⁹⁷ In sämtlichen Ausgaben figuriert unter den «Allerhand Uberschrifften» die «Beschreibung des ungesunden Gesundheitstrinkens».

sprachlichen Anspruch⁹⁸ auftrat, in Zürich auf diesem Felde hinförder Taktgeber zu sein, und sich dabei auf das Liebesmotiv in keiner Weise einliess.⁹⁹ Vor diesem Hintergrund wäre sogar die Aussage zu riskieren, mit Barock habe die Zürcher Sammlung kaum etwas zu tun, was mit Hinweis auf Terminologie¹⁰⁰ und Zeitsituation¹⁰¹ gar nicht einmal so abwegig wäre.

Ob nun die hier behandelten, bei weitem nicht durchwegs originellen¹⁰² Lieder nur ein Kuriosum am Rande sind oder ob ihnen dereinst doch noch eine besondere Bedeutung fürs literarische Zürich zugesessen wird¹⁰³, steht dahin; der Nachwelt bleiben sie so oder so als poetisches Zeugnis erhalten, in ihrer Privatheit und Natürlichkeit wohltuend frei von Dogmatismus und offiziellem Anstrich.¹⁰⁴

⁹⁸ Das Verdienst, hierzulande «zu Teutscher Poesie die erste Bahn gemacht» zu haben, wurde Simmler in einem Huldigungsgedicht zur Ausgabe von 1663 der «Teutschen Gedichte» ausdrücklich bescheinigt.

⁹⁹ Dazu Joachim Schumacher, Johann Wilhelm Simler. Die Rezeption des Opitz-Barock in der deutschen Schweiz, Wertheim a. M. 1933 (Diss. phil. Heidelberg); Ernst Nägeli, Johann Wilhelm Simler als Dichter, Uster 1936 (Diss. phil. I Zürich); James Charles Thomas, Johann Wilhelm Simler, ein Zürcher Dichter des Barock, in: Zürcher Taschenbuch N.F. 92 (1972), S. 48–56; Barbara Schmid, Johann Wilhelm Simmler, in: HLS 11 (2012), S. 515. – Vgl. auch Gerhard Dünnhaupt, Personalbibliographien zu den Drucken des Barock 5 (1991), S. 3905–3908.

¹⁰⁰ «Der aus der Kunstgeschichte übernommene Epochenbegriff Barock wird heute nur noch im Sinne einer unspezifischen Bezeichnung für die Literatur des 17. Jahrhunderts gebraucht»; Rosmarie Zeller in: HLS 1 (2002), S. 729.

¹⁰¹ «Obgleich gegen Ende des 16. Jahrhunderts verschiedentlich Einflüsse aus den fortgeschrittenen romanischen Literaturen zu beobachten sind ..., war die deutschsprachige Dichtung noch weitgehend den spätmittelalterlichen Mustern verpflichtet. Und noch bis in das 17. Jahrhundert hinein bestimmte das «zähe Weiterleben dessen, was aus der Hans-Sachs-Zeit stammte», das Bild der deutschen Dichtung»; Bruns (wie Anm. 64), S. 48.

¹⁰² Reime wie etwa die folgenden wirkten wohl schon im 17. Jahrhundert reichlich abgenutzt: *hertz / schmertz* (Nr. 22, Str. 1; Nr. 45#, Str. 3), *not / tod* (Nr. 22, Str. 1; Nr. 57#, Str. 4), *dein / mein* (Nr. 22, Str. 7), *leid / freiwd* (Nr. 43#, Str. 6). – Vgl. auch Anm. 55.

¹⁰³ Vgl. Jattie Enklaar, Hans Ester, Evelyne Tax (Hrsg.), Schlüsselgedichte. Deutsche Lyrik durch die Jahrhunderte: Von Walther von der Vogelweide bis Paul Celan, Würzburg 2009.

¹⁰⁴ Seine «Teutschen Gedichte» garnierte Johann Wilhelm Simmler mit Widmungen an hochmögende Politiker sowie mit Zuschriften und Huldigungsgedichten auf Deutsch und Lateinisch und orchestrierte sie damit als Politikum.

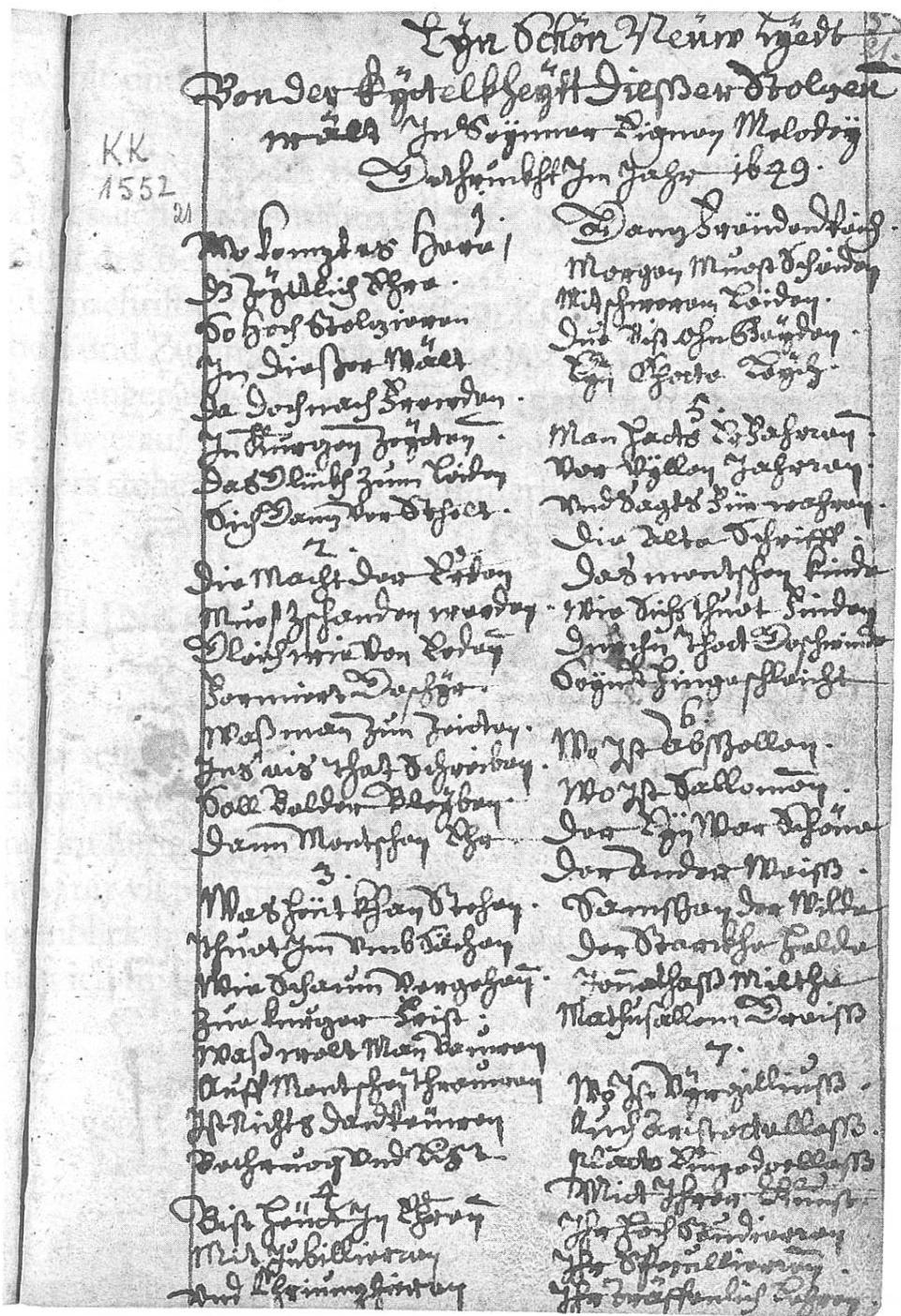


Abb. 4: Busslied (Nr. 21). Anfang, mit Quellenangabe
 («Ejn schön neuw ijedt von der eyttekkheit dießer stolzen wält,
 in seynner eignen melodey gethruckht im jahr 1649.»).
 (Foto: Zentralbibliothek Zürich)

7. Texte in Auswahl

Ausgewählt und in dieser Reihenfolge präsentiert sind alle datierten Lieder (Nr. 43, 45, 49, 71), sodann Nr. 37/1 als motivisches Pendant zu Nr. 43, ferner Nr. 57 als Beispiel nicht ganz geglückten Bemühens und schliesslich, als amüsante Lektüre, Nr. 55 und Nr. 13.¹⁰⁵ Die Titel sind Zutat des Bearbeiters.

Die Umschrift erfolgt nach bestem Können¹⁰⁶ zeichengetreu, Interpunktion und Zusammenschreibung von Komposita sind modernem Gebrauch angepasst, Grossschreibung ist auf Eigennamen, den Namen Gottes sowie auf Satz- und Zeilenanfänge beschränkt.¹⁰⁷ Zusätze des Bearbeiters stehen in eckigen Klammern.¹⁰⁸

Abschied [Nr. 43]

1

Ach, es ist scheidenszýt,
Das ich mÿn schatz muß [!] laßen,
Der mir im hertzen lÿt.
Welches mir vil pÿn unnd schmertzen
All ougenblick bringt mÿm hertzen,
Deß klag ich mich gar sehr.

¹⁰⁵ Die ausgewählten Liedtexte sind von Anlagehand geschrieben, ausgenommen Nr. 13, 57 und 71; eindeutig ausserhalb Zürichs verfasst ist Nr. 13. Für Beiwerk wie Sinsprüche und Datierungen sei auf das Verzeichnis in Abschnitt 3 verwiesen.

¹⁰⁶ Insbesondere bei den Zeichen *s* und *ß* können sich Zweifel und Unsicherheiten einstellen.

¹⁰⁷ Als Referenzwerk diente Walter Heinemeyer (Hrsg.), Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen, Marburg-Hannover 2000.

¹⁰⁸ Unsichere Lesungen sind mit [?], aussergewöhnliche Schreibweisen mit [!], Ausfälle in der Vorlage mit [---] und nicht entzifferte Stellen mit [XXX] markiert.

2

Wyl es anderst nit kan sÿn
Unnd solches nit mag wänden,
Wirt doch das hertze mÿn
Gantz vestigklich ergeben sich
Zü mÿnem schatz unableßlich;
Deß ist ein züg mÿn hertz.

3

Wan ich jetzt sthen ein wyl
Von mÿnem hertzvilgliebten,
Scheiden inn solcher yl;
Jedoch mag ich mich deß trösten:
Wann es da sÿge am bösten,
Das es dann werde güt.

4

Darumb ich dann Gott bitt,
Das Er mÿm schatz well gëben
Vill gsundtheitt, unnd inn gleitt
Mit Sÿner vättlerlichen hand,
Das er mög füren sÿnen stand,
Alß ein behertzter held.

5

Wil also willigklich
Mit gantz bekräncktem hertzen
Daß alles tragen ich.
Dann ich verhofft nach dem rägen,
Da werde mir Gott hergägen
Gäben den sonnenschÿn

6

Unnd also mÿnes leid,
Das ich jetzunder tragen,
Verkehren inn ein freüwd
Unnd mÿnen schatz frisch und gesund
Laßen ssehen, wie zü der stund,
Alß er gscheiden von mir.

Der Liebesorden [Nr. 45]

1

Wer liebes orden
Recht ist innenworden,
Wirt mit wahrheit sagen:
Khein orden schwerer ward,
Dann der da müß tragen,
Der liebe orden hart.

2

Dann der sÿn läben
Lieben thüt ergëben,
Thüt im selber machen
Ein unvermeidlich peÿn
Unnd müß offtmal wachen,
Wann annder schlaffen eÿn.

3

Inn seinem hertzen
Mit angst, sorg unnd schmertzen
Müß er heimlich büßen
Beÿ nacht unnd auch beÿ tag;
Und kan doch nit wüssen,
Ob er danck haben mag.

4

Ist nit zü sagen,
Was für schwere plagen
Offt müß inn lieb usstahn
Ein junger ordenmann;
Darf drumm nit saur sehn,
Tragt er khein danck darvon.

5

Jungkraw, eüwert wegen
Mag nit sein entgegen,
Das mich solt abschrecken
Von solchem orden schwer;
Ich hoff, beÿ eüch zü erwecken
Ein preÿß durch thrüw unnd eer.

Die Auserwählte [Nr. 49]

[1]

Ich hab mir eine außerwelt,
Sie ist ein Gottes gabe,
Die meinem hertzen wol gefelt;
Er verleych unns sein gnade.

2

Der wünsch ich von meins hertzen grund,
Das ir Gott wölle geben
Ein frölich gmüt, ein leyb gesund,
Darzü ein langes leben.

3

Demnach wünsch ich auch diß darzü,
Das sÿ möge Inn ehren,
Mit einigkeit und güter rüw
Ir hußhaltung vermehren.

4

Endtlich thü ein versprechen ich,
Was on alles betriegen,
Ich sÿ, wie ich woll das sÿ mich,
Von hertzen wölle lieben,

5

Ir halten thrüw unnd einigkeit,
Wie ich vor Gott versprochen;
Ich thün auch widerumb all zeit
Von ir dasselbig hoffen.

Blumensprache [Nr. 71]

1

Sehr hertzlich thütt erfröüwen mich
Zwey blümlj schön, wann ich sÿ sich,
 Frisch uf frisch uf frisch uf
Die stönd uff grüner heid,
Welche sind blaw und brun bekleit
Und glieben mir füruß.

2

Daß erste schöne blümelj,
Daß heist lengerielieberlj,
 Frisch uf frisch uf frisch uf
Welchs mir gar wol gefalt
Unnd ichs inn hochen ehren halt,
Von mÿner liebsten wert.

3

Daß ander heist vergißnitmün.
Also wünsch ich von hertzen mün
 Frisch uf frisch uf frisch uf
 Und ist auch mün begehrn,
 Daß dise blümlj gschriben wehrn
 Inn münner gliebten hertz,

4

Welche ich lieb von hertzengrund
Von tag zu tag und aller stund.
 Frisch uf frisch uf frisch uf
 Und auch mün trüw ich ir
 Gegében hab – ach das auch mir
 Gnad und gunst widerführ.

5

Kan ich kein gunst erwerben nit
Unnd wird abgeschlagen mir mün bitt,
 Frisch uf frisch uf frisch uf
 So bin ich gantz dahin,
 Und wirt auch mün fröüwd verkhert sün
 Inn groß jammer und pün.

6

Aber zü dem Höchsten allein
Hab ich mün trost unnd hofnung hin,
 Frisch uf frisch uf frisch uf
 Er werd süm willen nach
 Mir gnedig hälfen in der sach,
 Daruf ich willig wart.

Abschied [Nr. 37/1]

[1]

Jetzt ist mÿn freüwd dahin,
Ach du mÿn schatz uff erden,
Will ich ohn dich soll sÿn.
Wie macht es mir schmertzen sovil,
Das er [!] also inn solcher il
Von dir müß gscheiden sÿn.

2

Kehr dich von mir nit ab,
Wie ich dir dann wol thrauwen,
Dann ich dich hertzlieb hab.
Wann du jetzt kompst von hinnen schon,
So wirt mÿn hertz doch nit ablon
Von dir, mÿm schatz allein.

3

Vill tusendmal ich will
Inn mÿnem hertz gedänken
An dich: stedt¹⁰⁹, immer, vil.
Dann wÿl ich hab das läben mÿn,
Soll mir kein andere inn mÿn sinn;
Das solt du glauben mir.

4

Hiebÿ so wünschen ich
Dir, mÿner hertzvilgliesten,
Vil gsundtheit, unnd das dich
Gott gnedigklich well bewaren,
Jetzund inn dÿnem heimfarein;
Das bschicht uß hertzengrund.

¹⁰⁹ *stedt* (stät), Adverb in der Bedeutung von «andauernd», «immer(während)», «immer»; Schweizerisches Idiotikon 11 (1952), Sp. 1824 ff.

Liebesverrat [Nr. 57]

1

Mit lieb bÿn ich verwundt;
Wolt das ich sterben kundt.
Ich wünsch mÿr sälber offt den thot,
O du mÿn zartes mündeli roht,
Wolt das ich sterben kunt.

2

Bereit bÿn ich jetzund
Zu sterben alle stund.
Will sterben, wans Got haben will;
Ich stez¹¹⁰ Im nit fur maß nach zil,
Will allzit duldig sÿn.

3

Legt man mich ihn das graab,
Kum ich der marter ab.
Will auch vill lieber liegen da,
Dan das ich dich umbsunst lieb han,
Und von dir sÿn schabab.¹¹¹

4

Hast angericht jamer und noht,
Bist schuldig an mÿm thot,
Bist schuldig an mÿm jungen lëben,
Das ich mich muß ins ellend gäben;
Das weist der lieb Gott woll.

¹¹⁰ «Stäten» in der Bedeutung von «fest machen, befestigen»; Schweizerisches Idiotikon 11 (1952), Sp. 1827.

¹¹¹ «Schabab» in der Bedeutung von «damit gut», «fertig», «vorbei» definiert Grimm, Deutsches Wörterbuch 8 (1893), Sp. 1944. Das Schweizerische Idiotikon 1 (1881), Sp. 32 f. erklärt den Ausdruck mit «verloren, zum Verderben bestimmt».

5

Hast dich zu mýr verpflicht,
Mich zu verlaßen nicht,
Bý mýr zu sýn býs an das end,
Bis mir der doht das läben endt;
Aber das halstu nit.

6

Das du nit dánkst der zit,
Wie du hast geschworen ein eid,
Du welist halten ja dýn wort,
So war dich Gott erschaffen [---];
Aber das halstu nit.

7

Das nit denken magst,
Wie du am jungsten tag
Rachenschafft must gäben am jungsten gricht;
Aber das dénkst du warich nicht.
Wie kanstu so falsch sýn!

8

Eh ich so falsch wolt sýn,
Eh wolt ich liden býn,
Wolt liden was zu liden wer,
Und wer es alles nach so schwer;
Eh wolt ich liden pýn.

9

Jez will ich mýr némen ein mut,
Wies thurtelthüblin thut,
Jez will ich mir nemen ein trurigen sýn;
Ade, ich fahr ins ellend hin,
Verlaßen mýn höchstes gut.

10

Ach schaz, das herz seÿ dÿn,
Kumpt härr von hartem stein.
Ach Got, das du mÿn ellend wüst,
Wie mÿ der doht das läben frist;
Jez fach ich ahn thrurig syn.

11

Dis liedli, kurz und klein,
Seÿ gesungen der liebsten allein;
Wünsch ihr vill thousand guternacht.
Dis lied seÿ ihr zu ehren erdacht;
Got weist woll, wer ich mein.

Brautwerbung¹¹² [Nr. 55]

J. G.

Gott grüß üch, edle jungfraw zart!
Ir, die mir mÿn hertz also hart,
So streng mit liebe umbfangen:
Nach üch ist all mÿn verlangen.

J. F.

Ich bedancken mich üwers gruß,
Hab aber an dem ein verdruß,
Das ir von mÿntwág lÿden pÿn,
Da ich doch nit die liebst soll sÿn.

J. G.

Ich sag es üch mit einem wort:
Uff erd sind ir mir der höchst hort!
Wenn es üch ouch also im sinn,
So were all mÿn trauren hin.

¹¹² Dramatis personae sind Junggesell und Jungfrau.

J. F.

Uff erden ir vill lieber hand,
Das üch woll dient zü üwerm stand.
Dann ich üch bin gar vil zeschlächt
An rÿchtumb, tugend und geschlächt.

J. G.

Das ich uff erd solt lieber han,
Das ich bÿ mir nit finden kan!
Dann ir sind auch von edlem stamm,
An rÿchtumb, tugend ein güten namm.

J. F.

Ich merck an üwern worten wol,
Das ir sind aller listen voll
Unnd mich begärend ze närren,
Wie ich es mehr hab erfahren.

J. G.

Wo hab doch nun sölches thon ich,
WÿI mÿn liebe alzÿt hat sich
Bÿ üch verstrickt gantz unverzagt;
Wer hat üch doch annders gesagt?

J. F.

Solches mir worden ist thon khunt
Uß einem warhaftigen mundt;
Weiß auch gar woll üwerer list,
Das an üch ales verloren ist.

J. G.

Wer zü üch also gredt etwas,
Mir alles gschicht zü großem haß;
Unrächt beschicht och von üch mir,
Das ich bruch list, wie jetzt gsagt ir.

J. F.

Es bringts die taglich erfahrung,
Das bŷ üch ist wenig hoffnung;
Sonnder ab augen unnd ab hertz,
Wann ir einer gmacht großen schmertz.

J. G.

Ir solt mir glauben inn warheit,
Das ich den tag mÿns läbens zŷt
An üch unthriuw und args nie brucht,
Sonnder die liebe vil mehr gsücht.

J. F.

Darbŷ so müß ich glauben han,
Das man üch habe unrecht thon,
WŷI mir jetzt nun ein lange zŷt
Von üch widerfahren kein leidt.

J. G.

Inn dem vertrauwen gegen mir
Wellend allzŷth verharren ir;
Darinn ich och will stetigklich
Verblÿben jetzt unableßlich.
Hiermit zu thußent güternacht!
Gott beware üch mit sÿner macht.

J. F.

Also züglÿch ich üch och bitt,
Das ir, wie ich von üch laß nit,
Sonnder die liebe zü mir han,
Die nüt dann der tod scheiden kan,
Und wünsch üch nun von hertzengrund
Was ich mir wünsch zü aller stund.

Lust und Laune [Nr. 13]

[1]

Schwartzes mägen¹¹³, meine freüde,
Gibstu deinen willen drin,
Daß wir künfftig alle beide
Wollen ohne sorgen sein?
Nun so laß mich deine wangen
In der schwartzen zier umfangen!

2

Zwar du trauest meinem hertzen
Keine solche fründschafft zu,
Und es heißt, ich wil nur schertzen,
Wan ich nach so fründtlich thu;
So hab ich mein gut gewüßten
Nur mit hoffnung speißen müßen.

3

Doch, mein liebgen, werde munter
Und erfreüe meinen muth,
Bistu gleich waß schwartz mitunder,
Schwartzte kirschen schmöcken gut,
Und nach ihren schönen zweigen
Pflegt man treffenich hoch zu steigen.

¹¹³ «Mäke(n)» bzw. «Mäche(n)» als nieder- bzw. mitteldeutsche Vereinfachung von «Mädchen» nennt Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 25.* Auflage, (Berlin 2011), S. 591. – In der Schweiz kann «Megen» eine Kinderpuppe oder ein unflätiges Mädchen bedeuten; vgl. Schweizerisches Idiotikon 4 (1901), Sp. 105.

4

Mir belieben die roßinen,
Welche schwartz und kleine sind.
Heidelbeeren, wil sie grunen,
Sucht und pfluckt man nicht geschwind;
Aber wan sie sich verfärben,
Holt man sie zu gantzen körben.

5

Schwartze dinten schribt am besten,
Schwartzes ehrt man alle zeit,
An den allerschönsten festen
Trägt man nur ein schwartzes kleid;
Wer auch wil ein rathsherr heißen,
Muß sich nur auff schwartz bekleissen.

6

Schwartze farbe sind uns nütze,
Wo man leid und freude stifft.
Daß ist auch der beste schütze,
Welcher in daß schwartze trifft;
Und ich weiß nicht, waß ich wolte,
Wan ihs [!] hier auch treffen solte.

7

Nun, mein angenemes schwätzgen,
Ich verbleibe dir getreü;
Blib du nur mein liebstes hertzgen
Und laß mich hinfert darbeÿ,
Daß ich in der schwartzen erde
Fort [?] gepflantzt und fruchtbar werde.